Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 193 — Freitag, 19. August 1921

Der „Meisterdieb".

(Ein humoristischer Abenteurerroman.

[Schluß.] Von Th. Offenstetten. [Nachdruck verboten.]

„Allerdings, Herr Baron von Pomeisl behauptete nämlich, ich würde durch Sie mein echtes Diadem zurückerhalten."

„Aeh . . . durch mich . . . äh . . . ich weiß nicht . . ."

Verdutzt blickte Graf von Drach bald auf Frau Rita, dann auf Baron Bunny.

Dieser lächelte; und in seiner liebenswürdigen Art fragte er:

„Hatten Sie nicht eine Belohnung von fünfzigtausend Mark für die Rückgabe des Diadems ausgeschrieben?"

„Allerdings . . . äh . . . aber . . ."

Frau Rita unterbrach lachend:

„Diese hat er doch auch bezahlt, aber für den falschen Schmuck. Ist es nicht so, Herr Graf?"

„Gewiß . . . äh . . . mir selbst fatal . . . äh . . ."

„Sie sehen, Herr Baron, daß Sie hier mit Ihren Behauptungen weniger Glück haben."

Gereizt warf Frau Rita die Worte Baron Bunny zu.

Aber dieser ließ sich in seiner Ruhe nicht beirren, sondern erklärte:

„Einen Augenblick, meine Gnädigste! Stimmt es, Herr Graf, daß Sie den Betrag für den echten Schmuck anwiesen?"

„Aeh . . . gewiß . . . aber . . ."

„Dann habe ich Ihnen zunächst mitzuteilen, daß Ihnen irrtümlich jene fünfzigtausend Mark abgefordert wurden. Hier haben Sie zunächst die Summe wieder zurück!"

Und Baron Bunny griff in die Innentasche seines Rockes und überreichte dem Grafen ein Bündel von Banknoten, die er Kafka wieder abgenommen hatte.

„Der Betrag stimmt, ich selbst habe mich davon überzeugt."

Drei verdutzte Gesichter schauten auf Baron Bunny; Graf von Drach nahm das Banknotenbündel an sich, als getraute er sich nicht recht.

Da erklärte Baron Bunny schon wieder:

„Nun aber werden Sie desto bereitwilliger die fünfzigtausend Mark für den echten Schmuck bezahlen."

Graf von Drach hatte die Rede noch immer nicht gefunden und nickte nur wortlos.

„Hier nun, mein lieber Graf, gebe ich Ihnen das echte Diadem zurück: Frau Rita wird bestätigen, daß dies auch das echte ist."

Und Baron Bunny griff nochmals mit dem nämlichen Lächeln in seine Brusttasche und holte diesmal das wirkliche Diadem mit den grünen Steinen hervor.

Diesmal aber war das Verblüfftsein auf den Gesichtern der drei noch ausgeprägter; Frau Rita schrie auf:

„Ja . . . ja . . . das ist es! Kein Schmuck weist ein nur ähnliches Feuer auf."

Baron Bunny aber übergab den Schmuck nicht Frau Rita, sondern reichte ihn dem Grafen, wobei er zu Frau Rita gewandt, sagte:

„Ich zweifle nicht, daß der Graf Ihnen das Diadem mit besonderer Freude zurückerstatten wird, auf das er doch durch die Belohnung den ersten Anspruch hat."

Verwirrt nahm der Graf das Diadem und drehte dies erst völlig unbeholfen zwischen den Fingern; dann erst schien er sich zu besinnen und gab es an Frau Rita weiter.

Und lächelnd fragte Baron Bunny dabei wieder:

„Nun, hatte ich nicht recht behauptet?"

Aber Frau Rita antwortete nicht; sie begann zu fühlen, daß sie Baron Bunny gegenüber eine doppelte Niederlage erlitten hatte.

Baron Bunny aber wandte sich jetzt an den Grafen:

„Und die Belohnung?"

„Aeh . . . Verzeihung . . ."

Dann schob Graf von Drach das Banknotenbündel, das er eben erst erhalten hatte, wieder dem Baron zu.

Dieser nahm es entgegen:

„Gnädige Frau, Herr Präsident, Sie sind Zeugen, daß ich die Belohnung rechtlich beanspruchen kann."

„Allerdings!"

„Gewiß!"

Baron Bunny verbeugte sich liebenswürdig:

„Ich danke Ihnen. Aber selbstverständlich kann ich als Kavalier eine solche Belohnung nicht annehmen. Ich danke Ihnen, Herr Graf, hier ist der Betrag zurück."

Und Baron Bunny reichte nun wieder das Banknotenbündel an den Grafen, der dabei aufzuatmen schien. Aber kaum hielt er das Bündel in seiner Hand, da erklärte Baron Bunny bereits wieder, diesmal mit noch schärferem Spott:

„Aber ich zweifle nicht, Herr Graf, daß Sie mir dafür den gleichen Betrag, natürlich als Darlehen gegen Zins, gern und bereitwillig überlassen werden. Nicht wahr? Ein Darlehen anzunehmen verstößt nicht gegen die Pflichten eines Kavaliers."

Und nun verzog sich das Gesicht des Grafen so sehr, als hätte er eine sehr grüne Zitrone zu kauen bekommen. Er begann nun zu fühlen, daß er genarrt worden war, ohne aber den Zusammenhang ganz zu begreifen. Jedenfalls durfte er nun das Ersuchen des Baron Bunny nicht zurückweisen, wenn er nicht ganz lächerlich erscheinen wollte.

Und nun gab er das Geld zum drittenmal, das er zweimal wieder zurückerhalten hatte; aber dies drittemal steckte Baron Bunny das Banknotenbündel in seine Rocktasche zurück. Zu dem Präsidenten gewandt erklärte er noch:

„Die beiden Diebe aber, den Narbenkarl und Kafka, habe ich selbst diesen Morgen festnehmen lassen; die Mitteilung wird Ihnen noch zugehen."

Frau Rita aber hatte mit erregter Ungeduld der ganzen Wendung zugehört; und um dieser Situation, in der sie keine glückliche Rolle gespielt hatte, zu entgehen, bemerkte sie gegen den Präsidenten gewandt:

„Ich glaube, mich meinen Gästen schon zu lange entzogen zu haben. Darf ich um Ihren Arm bitten, Herr Präsident?"

„Aber selbstverständlich, eine besondere Auszeichnung . . ."

Und er bot seinen Arm.

Da stotterte der Graf noch, als wäre ihm etwas Außerordentliches in den Sinn gekommen:

„Aeh . . . aber . . . äh . . . die Wette . . . wie . . ."

Da antwortete ihm Baron Bunny, aber immer noch so, daß es auch von Frau Rita und dem Präsidenten zu hören war:

„Die Wette wurde bereits ausgetragen und beide Teile haben sich verglichen . . ."

Da war Frau Rita am Arme des Präsidenten fortgerauscht.

Der Graf aber verspürte keine Lust, bei Baron Bunny zu bleiben, und folgte den zweien nach.

Langsam und überlegen lächelnd suchte Baron Bunny den gleichen Weg; aber an der Schwelle zögerte er; da lag ein zusammengeknülltes Stück Papier auf dem Boden; Baron Bunny bückte sich danach.

Er faltete es langsam auseinander; mit dicht zusammengeschobenen Brauen las er, was darauf stand; dann ließ er ein ganz leises Pfeifen hören und murmelte dann:

„Also deshalb! Auch eine Kleinigkeit, ein Scherz."

Auf dem Blatt aber stand in zierlicher, steiler Frauenschrift: Den Kniefall eines Bewerbers.

Baron Bunny nickte mehreremale und dabei kniff er das rechte Auge zu.

Dann knüllte er das Papier wieder so zusammen, wie er es vom Boden aufgehoben hatte und ging rascher zu dem großen Saal hinaus; dort erreichte er eben noch Frau Rita am Arme des Präsidenten.

Er trat rasch hinzu und erklärte in entschuldigendem Tone:

„Meine Gnädigste, eben ist dies Papier Ihrer Hand entfallen. Der Verlust könnte vielleicht für Sie ein empfindlicher werden; ich natürlich kann dies nicht beurteilen, möchte nur das Verlorene der rechtmäßigen Besitzerin zurückgeben."

Eine jähe Röte übergoß in dem Augenblick das Antlitz von Frau Rita; durchdringend scharf lagen ihre Augen auf dem Gesichte des Baron Bunny, als wollten sie darin lesen, ob dieser den Inhalt auch kannte.

Aber das Antlitz des Baron Bunny verriet nichts.

„Ich danke Ihnen, Herr Baron."

Und sie nahm das Blatt und reichte dem Präsidenten wieder den Arm.

Baron Bunny schaute den beiden nach.

*

Baron Bunny befand sich mit seinem Freunde Guido Braunfels auf dem Heimwege; so schweigsam Baron Bunny dabei war, um so gesprächiger verhielt sich Braunfels, der seinen Freund mit Vorwürfen überschüttete:

„Natürlich trägst du ganz allein die Schuld an dieser Wendung! Wenn man sich so gleichgültig verhält, da ist es nicht zu wundern, daß sich die schöne Frau Rita mit einem anderen verlobt. Genau so gut, wie dies mit Freiherr von Geblattel geschah, könnte es mit dir geschehen sein. Du hattest jedenfalls die meisten Aussichten. Und ich bin überzeugt, daß die Verlobung nur aus Aerger erfolgte. Wie sollst du dabei deine Situation bessern können? Glaubst du denn, daß du durch diese Art zu einem befriedigenden Ergebnis kommen wirst?"

Aber wer sagt dir denn, daß ich zu keinem befriedigenden Ergebnis gekommen bin?"

„Du? Wie hätte das möglich sein können?"

„Nun, ich brauche zunächst nicht zu heiraten . . ."

„Aber . . . der Gerichtsvollzieher . . ."

„Gewiß! Den hatte ich zunächst dem Grafen von Drach zu verdanken. Und weißt du, ich habe diesen dafür wirklich Blut schwitzen lassen."

„Wieso?"

„Und außerdem ist er es noch, der die Kosten dieser Verlobung zu tragen hat."

„Wie? der Graf?"

„Gewiß, denn er gab mir freiwillig und sehr gern ein Darlehen von fünfzigtausend Mark; das genügt, um mich wieder so zu erholen, daß ich keinen Lebertran zu nehmen brauche, daß auch ein operativer Eingriff durch eine Ehe nicht notwendig werden wird."

„Und . . . und . . . das soll der Graf von Drach getan haben?"

„Gewiß!"

„Da erzählst du mir mal wieder Märchen."

„Fast klingt es so; eine Geschichte wie ein Märchen ist es beinahe."

„Dann aber mußt du mir dies Märchen schon ganz ausführlich erzählen."

„Hm! Die Weinstube ist noch auf! Vielleicht läßt sich bei einer Flasche Mosel darüber plaudern . . ."

Vom medizinischen Aberglauben.

Der Zeitgeist, die Wissenschaft und schmutzige Hemden.

Dieses Zeitalter geht schwanger mit allen Ideen, die jemals die Menschheit bewegten und verwirrten. In den Hirnen wirbelt ein Hexentanz von Kabbala, Relativitätstheorie, Buddhismus, Bankwesen, Geisterbeschwörungen, Radiumforschung, Hypnotismus und Sportfimmel, daß man denkt, man befinde sich in einer Mustermesse geistiger Ausgeburten seit den Tagen des seligen Herrn Pithekanthropos erectus. Es gärt unheimlich. Nächstens wird der Spund herausfliegen.

Ueber die Ursachen dieser Zeitphysiognomie ließen sich dicke Bände schreiben. Für ein Feuilleton ist das Thema zu umfangreich; außerdem pflegen Leser, denen man die Wahrheit sagt, das Abonnement ihrer Zeitung abzubestellen. Wir dürfen uns aber mit dem Gedanken trösten, daß in hundertundsieben Jahren der Cand. rer. pol. Eduard Pisecke eine Doktordissertation über diese Angelegenheit liefern wird.

Der schadenfrohe Beobachter stellt fest, daß die geistige Valuta unserer Epoche bald nicht mehr die Notierung lohnt. Die Intelligenz — sofern sie es nicht vorzog, stolz zu verhungern — schnallte die geflügelten Sandalen Merkurs an, machte die Musen zu Mauerblümchen und begann den Wandel zum Handel. Sie ist jedoch offenbar zu spät gekommen: die Halbbildung, unbeschwert von dem Atavismus eines sogenannten Gewissens und ungehemmt von der Erkenntnis des apostolischen Stückwerktums hat das Rennen gemacht. Der Jockei Unverschämt gab mit der Peitsche Größenwahn die nötigen Hilfen.

Sehen sie sich die Anschlagsäulen und die Zeitungsinserate an! Dort gibt es Dutzendweise Anhaltepunkte für psychiatrische Gutachten. Eine besondere Form von Geistesstörung, die man „populärpseudowissenschaftliche Paralyse" nennen könnte, findet an diesen Orten ihren Niederschlag, der vielleicht besser als Bodensatz zu bezeichnen wäre.

Es war schon immer ein rentables Geschäft, auf die Dummheit zu spekulieren. Wo sich Kritiklosigkeit mit einer unausgegorenen Sehnsucht paart, da hat die Möglichkeit, daran zu verdienen, überhaupt keine Grenzen mehr. Die herrlichste Schöpfung des Schwindelgottes aber liegt vor uns, wenn diese doppelte Bescherung in einer defekten Hülse steckt. An einem seelisch unbefriedigten Minderbegabten, der Bauchweh hat, läßt sich ein Vermögen verdienen. Gott segne das Handwerk!

Indessen, meine lieben Herren Geheimräte, Professoren, Privatdozenten, Doktoren! (O, ich bin beileibe kein Revolutionär, im Gegenteil, Schauer der Ehrfurcht ergreifen mich, wenn ich gläubigen Herzens an diese zopfdekorierte Mandarinenleiter denke.) Also, meine Herren — ich will die Titellitaneien nicht noch mal herbeten — schlagen Sie an Ihre von berechtigtem Akademikerstolz geschwollene (Verzeihung, geschwellte) Brust und bekennen Sie im Takte: Mea culpa!

Ich sage euch — und jeder andere simple Karbolfähnrich, der die Masse kennt, wird es euch bestätigen —, ihr habt keine Ahnung von dem Leben, das unter der offiziellen glatten Oberfläche brodelt. Einzelne sind unter euch, die wissen es. Und unter diesen einzelnen sind sogar einige eurer mächtigsten Götter. Aber sie mögen nicht wider die Wölfe heulen. Keiner läßt sich gern mit dem Dreck beschmeißen. Und nun kommt der springende Punkt, das beißende Flöhchen: Ihr habt die Wissenschaft auf die stolze Höhe gebracht, auf der sie heute steht, und euer Verdienst ist darum groß. Aber ihr seid Sklaven geworden. Der alte Fluch aller Organisationen: erst Mittel, dann Selbstzweck. Und nun könnt ihr nicht mehr aus eurem selbstgezimmerten Pferch heraus.

Jawohl, Pferch! Ihr seid beschränkt — in eurer Bewegungsfreiheit. Alles, was außerhalb dieser Bretter liegt, die die von eurem Hirn erschaffene Welt umschließen, ist euch fremd. Nur der approbierte Zeitgenosse hat Recht, und das auch nur dann, wenn er keine andere Meinung hat, als eure Fakultätskonzile billigen und begreifen. Eine Erkenntnis, die vor dreihundert Jahren errungen wurde ist ein Irrtum in euren Augen, weil sie nicht von einem aus eurer Schule stammt.

Herrschaften, so geht es in keinem Fach der Wissenschaften sonst zu außer bei euch. Und das, meint ihr, merkte der Laie nicht? Mahlzeit! Ihr solltet mal die Unterhaltungen beim Budiker hören, beim Barbier, auf der Arbeitsstelle. Mancher von euch hätte Schweigestunde statt Sprechstunde, wenn der Patient nicht das Attestat seiner Krankheit brauchte, um sein Krankengeld von der Kasse zu kriegen. Aber ihr wollt es nicht wissen. Einer hat es gewußt und euch deutlich gesagt, das war der alte Schweninger. Doch der ist ein Außenseiter, und da habt ihr euch lieber die Ohren zugehalten.

Und manchem mag dabei die Handschuhnummer nicht ausgereicht haben.

Es ist ein Skandal, was für eine Sorte von Kurpfuscherei sich heute breitmacht. (Ich rede jetzt von der nichtapprobierten). Wir wollen die Laienpraktiker nicht verunglimpfen, denn Männer wie Kneipp, Hesting, Thure-Brandt haben der Wissenschaft genützt, ohne zur Zunft zu gehören. Aber die offenbaren Schwindler gehören an die Luft gesetzt. Da ist z. B. im Norden von Berlin ein Individuum, der schaut sich gar nicht seine Patienten an, sondern bericht bloß ihre schmutzigen Hemden, die ihm die Angehörigen bringen müssen. Dann stellt er die Diagnose auf schweres Magen-, Lungen-, Leber- und Nervenleiden (alles in einem einzelnen Fall! Weniger als drei schwere Krankheiten hat keiner bei ihm) und verschreibt — Tee. Er kuriert alles mit Tee. Alles mit nur zwei Sorten Tee. Er steht dicht vor der Panacee der Alten. Und Publikus rennt wie verrückt zu dem Kerl hin, zahlt fünf Mark und glaubt. In einer Stunde vermag diese medizinische Kapazität über hundert Patienten abzufertigen. Wenn sein Geschäft so weiter geht, kann er in zehn Jahren Stinnes als jungen Mann engagieren. Seine Mittel werden es ihm erlauben.

Und was sagt man dazu, wenn ein „gebrochener Sympathikusnerv" diagnostiziert wird oder „Verstopfung des Nervenkreislaufes"?

Hier hat kein Schimpfen Zweck. Und Verbote nun schon gar nicht. Die treffen immer den Unrichtigen. Hier gibt's nur eins: Die Wissenschaft muß von ihrer Höhe freiwillig herabsteigen und mehr persönlichen Dienst am Volke tun. Und sie muß lernen, daß auch das unter Umständen von Wert sein kann, was außerhalb ihres Ziergärtleins gewachsen ist. Es wird Zeit, daß wir endlich wieder ein bißchen nüchtern werden. Die Krankheit unserer Zeit grenzt schon bald ans Delirium. Wo bleibt der Wunderdoktor, der sie wieder zur Vernunft bringt?

Bg.

Das Schneckenhaus.

Zwischen zerspülten braunen Rohrschäften liegt das Schneckenhaus. Wellen und Winde haben damit gespielt, bis es zerbrach, und die kleine Schnecke ist heimatlos geworden und gestorben.

Die regenbogenfarbenbehauchten Silberwandungen ihres kleinen Schlosses sind eine stumme Klage. Ein paar Seesandkörner haben sich darin verfangen. Sie träumen den rauschenden Rohrwald an oder spielen Ringelreihen in der Schneckenhausruine — wie es der Seewind gerade will.

Eine verirrte Ameise kann sich nicht satt sehen an den Reigenspielen dieser weit gewanderten Kinder und nickt ihnen vom Schalenrand entgegen.

Ueber dem zerstörten Schneckenschloß wehen einer Weide gelbgrüne Fahnen, und ein kleiner Fink jubelt immerzu.

Die kleine Schnecke ist heimatlos geworden und gestorben und hat vielleicht gar nicht gewußt, daß sie in einem Perlmuttpalast wohnte.

Du mußt die Augen dir blank halten und ein hellhöriges Herz haben, wenn du die schweigenden Wunder der Erde finden willst. Aber du hast einen Schleier gewirkt, ungewollt und ungewußt, einen dichten grauen Schleier, ein ganzes Werktagsleben lang und hast dir all die kleinen Dinge eingesponnen, die so viel Regenbogenglanz tragen.

Du mußt den grauen Schleier zerreißen. Wenn du willst, du bist in deines Meisters grüner Stube Erde wirklich ein reicher Mann.

Das wildreiche Eiland.

Wir lesen in der „Weltbühne" die folgende Erinnerung an den unlängst verstorbenen berühmten Schauspieler, der bekanntlich nicht ganz frei von Eitelkeit war.

Der Ritter Exzellenz Ernst v. Possart fuhr einmal mit zwei Freunden an Helgoland vorbei. Exzellenz lehnten an der Reeling, grüßten mit der weitausladenden Rechten hinüber und sangen: „Sei gegrüßt, du meine Heimat!" „Nanu?" sagten die Freunde, „du bist doch nicht in Helgoland geboren?" „Doch", erwiderte der Virtuose. „Mein Vater war dort Oberförster."

Verantwortl. Redakteure: für äußere und innere Politik (i. V.): Henning Duderstadt, Berlin; für das Feuilleton und das „Tägliche Unterhaltungs-Blatt" (i. V.): Carl v. Ossietzky, Berlin; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Oppenheimer, Berlin; für den Inseratenteil: Josef Schulz, Berlin.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.